

Elke Brewster

## **Subkultur als Ausbildungsressource: Befunde aus dem österreichischen Strafvollzug**

Die Gefängnis­subkultur wird in der kriminologischen Forschung traditionell als Hindernis für Resozialisierung betrachtet. Dieser Beitrag unternimmt eine theoretische Neubetrachtung und fragt, inwiefern die durch Prisonisierung entstehenden informellen Strukturen, Hierarchien und Solidaritätsmechanismen für die Berufsausbildung im österreichischen Strafvollzug produktiv nutzbar gemacht werden können. Ausgehend von den klassischen Theorien Clemmers, Sykes' sowie Irwins und Cresseys, ergänzt durch aktuelle internationale Forschung, wird argumentiert, dass die Gefängnis­subkultur funktional ambivalent ist: Sie kann sowohl resozialisierungsfeindlich als auch -fördernd wirken, je nachdem, welche ihrer Aspekte aktiviert werden. Der Beitrag identifiziert vier zentrale Nutzungspotenziale – peer-basierte Lernstrukturen, Status durch Qualifikation, kollektive Bewältigungsstrategien und Formalisierung informellen Wissens – und illustriert diese durch Praxisbeispiele aus einer österreichischen Justizanstalt. Die kritische Reflexion zeigt jedoch, dass strukturelle Rahmenbedingungen, konzeptionelle Widersprüche und ethische Probleme einer unreflektierten Instrumentalisierung entgegenstehen. Ein Paradigmenwechsel von einer defizit- zu einer ressourcenorientierten Perspektive wird als notwendig erachtet, erfordert aber pädagogische Professionalität, partizipative Gestaltung und kontinuierliche ethische Reflexion.

*Schlagwörter:* Berufsausbildung im Strafvollzug; Gefängnis­subkultur; Peer-Mentoring; Prisonisierung; Resozialisierung; Ressourcenorientierung

## **Subculture as an Educational Resource: Findings from the Austrian Prison System**

Prison subculture is traditionally viewed in criminological research as an obstacle to rehabilitation. This article undertakes a theoretical reconceptualization, asking to what extent the informal structures, hierarchies, and solidarity mechanisms created through prisonization can be productively utilized for vocational training in Austrian correctional facilities. Drawing on classical theories by Clemmer, Sykes, and Irwin and Cressey, supplemented by current international research, the article argues that prison subculture is functionally ambivalent: it can have both anti-rehabilitative and pro-rehabilitative effects, depending on which aspects are activated. The article identifies four key utilization potentials – peer-based learning structures, status through qualification, collective coping strategies, and formalization of informal knowledge – and illustrates these through practical examples from an Austrian correctional institution. Critical reflection reveals, however, that structural conditions, conceptual contradictions, and ethical problems preclude unreflective instrumentalization. A paradigm shift from a deficit-oriented to a resource-oriented perspective is considered necessary, but requires pedagogical professionalism, participatory design, and continuous ethical reflection.

*Keywords:* Peer Mentoring; Prisonization; Prison Subculture; Rehabilitation; Resource Orientation; Vocational Training

## 1. Einleitung

Die Resozialisierung von Strafgefangenen bleibt eine der zentralen Herausforderungen moderner Strafvollzugssysteme. Trotz umfangreicher Bildungs- und Ausbildungsangebote kehren viele Entlassene innerhalb kurzer Zeit in die Kriminalität zurück. Der österreichische Strafvollzug hat sich, verankert im Strafvollzugsgesetz (§ 20 StVG), dem Resozialisierungsgedanken verpflichtet und bietet vielfältige Beschäftigungs- und Ausbildungsmöglichkeiten. Diese reichen von der Facharbeiter-Intensivausbildung über die ELIS-Lernplattform (= **E** Learning **im** Strafvollzug) bis hin zu Freigängen für externe Berufsausbildung. Dennoch zeigt der jüngste Bericht des Rechnungshofs ernüchternde Ergebnisse. Die durchschnittliche Beschäftigungsdauer beträgt lediglich 3,16 Stunden pro Werktag, viele Insassen verbringen bis zu 23 Stunden täglich in ihren Hafträumen, und die Beschäftigungsquoten variieren erheblich zwischen den Justizanstalten (Rechnungshof Österreich, 2024).

Ein möglicher Grund für diese unbefriedigende Situation liegt in einem grundlegenden Widerspruch. Während die offizielle Vollzugspolitik auf Bildung und Arbeit als Resozialisierungsinstrumente setzt, entwickeln Inhaftierte gleichzeitig eine eigene Subkultur mit spezifischen Normen, Werten und Verhaltensmustern, die sogenannte Gefängnis-Subkultur. Dieser Prozess der Prisonisierung, wie ihn Clemmer (1940) bereits beschrieben hat, wird in der kriminologischen Literatur überwiegend als resozialisierungsfeindlich charakterisiert. Die durch Haft entstehenden Deprivationen, wie der Verlust von Freiheit, Autonomie, Gütern, Intimität und Sicherheit, wie Sykes (1958) darlegte, führen demnach zur Herausbildung adaptiver, aber letztlich kontraproduktiver Überlebensstrategien. Je stärker Inhaftierte in die Gefängnis-Subkultur integriert sind, desto schwieriger gestaltet sich ihre spätere Wiedereingliederung in die Gesellschaft (Harbordt, 1972).

Doch muss die Gefängnis-Subkultur zwangsläufig als Hindernis für Resozialisierungsbemühungen verstanden werden? Diese Frage erscheint umso dringlicher, als aktuelle Forschungen zur Bedeutung von Peer-Mentoring und informellen Lernprozessen im Strafvollzug durchaus positive Effekte aufzeigen (Davis et al., 2013; Timor et al., 2023). Wenn Inhaftierte ohnehin eigene soziale Strukturen, Hierarchien und Solidaritätssysteme entwickeln, stellt sich die Frage, ob und wie diese informellen Mechanismen gezielt für Ausbildungszwecke mobilisiert werden könnten. Könnte die Subkultur, statt bekämpft zu werden, als Ressource begriffen und für die berufliche Qualifizierung nutzbar gemacht werden?

Dieser Beitrag unternimmt den Versuch einer theoretischen Neubetrachtung. Er fragt, inwiefern die durch Prisonisierung entstehende Gefängnis-Subkultur als Ansatzpunkt für erfolgreiche Berufsausbildung im österreichischen Strafvollzug dienen kann. Dabei wird argumentiert, dass ein Paradigmenwechsel von einer defizit- zu einer ressourcenorientierten Perspektive notwendig ist. Die zentrale These lautet: Die informellen Strukturen, Hierarchien und Solidaritätsmechanismen der Gefängnis-Subkultur können, unter bestimmten Voraussetzungen und mit entsprechenden pädagogischen Konzepten, produktiv für Ausbildungsprozesse genutzt werden, statt diese zu behindern. Die theoretische Argumentation wird durch Praxisbeispiele aus der Berufsausbildung in einer österreichischen Justizanstalt illustriert, die zeigen, wie sich die hier diskutierten Potenziale und Probleme konkret manifestieren.

Um diese These zu entwickeln, wird zunächst der theoretische Rahmen skizziert (Abschnitt 2): Die klassischen Konzepte von Clemmer, Sykes sowie Irwin und Cressey werden durch aktuelle Forschung ergänzt, mit besonderem Augenmerk auf die Koexistenz konventioneller und subkultureller Werte. Anschließend werden vier konkrete Nutzungspotenziale erörtert (Abschnitt 3): peer-basierte Lernstrukturen, Status durch Qualifikation, kollektive Bewältigungsstrategien und Formalisierung informellen Wissens. Die Praxisbeispiele von Herrn M. (Bäcker-Mentor) und Herrn K. (Statusgewinn durch Qualifikation) zeigen, wie Bildungsteilnehmer in der Subkultur Anerkennung gewinnen können. Die Grenzen und Risiken werden kritisch reflektiert (Abschnitt 4): strukturelle Rahmenbedingungen, konzeptionelle Widersprüche und ethische Dimensionen. Der Beitrag schließt mit Fazit und Ausblick (Abschnitt 5).

## **2. Methodisches Vorgehen**

Die vorliegende Arbeit verfolgt einen theoretisch-konzeptionellen Ansatz, der durch systematische Praxisbeobachtungen illustriert wird. Die theoretische Argumentation basiert auf den klassischen kriminologischen Theorien zur Prisonisierung und Gefängnis-Subkultur sowie auf aktueller internationaler Forschung zu Peer-Mentoring und Berufsausbildung im Strafvollzug. Die Praxisbeispiele stammen aus der Berufsausbildung in einer österreichischen Justizanstalt und beruhen auf systematischen Beobachtungen im Zeitraum von 2019 bis 2025. Diese Fallvignetten dienen nicht der empirischen Überprüfung von Hypothesen, sondern der Illustration und Plausibilisierung der theoretischen Argumente. Sie zeigen exemplarisch, wie sich die diskutierten Potenziale und Probleme im konkreten Vollzugsalltag manifestieren. Die Aussagen von Insassen und Ausbildern wurden zu Dokumentationszwecken festgehalten und werden hier anonymisiert wiedergegeben. Es wird kein Anspruch auf statistische Repräsentativität erhoben. Vielmehr handelt es sich um typische Fälle, die charakteristische Muster und Dynamiken sichtbar machen.

Die methodische Limitation dieser Arbeit liegt darin, dass sie keine kontrollierte empirische Studie darstellt. Die Praxisbeispiele erlauben keine verallgemeinerbaren Aussagen über die Wirksamkeit subkulturorientierter Ansätze. Sie dienen vielmehr der Veranschaulichung theoretischer Überlegungen und der Identifikation von Forschungsdesideraten. Für eine belastbare Evaluation der hier vorgeschlagenen Ansätze wären kontrollierte Längsschnittstudien mit größeren Stichproben erforderlich.

## **3. Theoretischer Rahmen: Prisonisierung und Gefängnis-Subkultur**

### **3.1 Clemmer (1940): Prisonisierung als Sozialisationsprozess**

Donald Clemmer führte 1940 mit seinem Werk *The Prison Community* den Begriff der Prisonisierung in die kriminologische Forschung ein (Clemmer, 1940). Prisonisierung bezeichnet den Prozess, durch den Inhaftierte die Werte, Normen, Verhaltensweisen und die Kultur der Gefängnisgemeinschaft übernehmen. Clemmer verstand diesen Vorgang als eine Form der Sozialisation in eine abgeschlossene soziale Welt mit eigenen Regeln, die sich fundamental von denen der Außenwelt unterscheiden.

Nach Clemmer durchläuft jeder Inhaftierte zwangsläufig einen gewissen Grad an Prisonisierung, wobei das Ausmaß von verschiedenen Faktoren abhängt. Er identifizierte universelle Faktoren, die alle Gefangenen betreffen, wie die Übernahme der Gefängnissprache, die Kenntnis informeller Regeln und ein gewisses Maß an Anpassung an die institutionellen Abläufe. Darüber hinaus beschrieb er individuelle Faktoren, die den Grad der Prisonisierung beeinflussen, wie die Länge der Haftstrafe, die Persönlichkeitsstruktur vor der Inhaftierung, die Beziehungen zur Außenwelt, die Integration in primäre Insassengruppen sowie die Akzeptanz oder Ablehnung der dominanten Insassenkultur (Clemmer, 1940).

Zentral für Clemmers Konzept ist die Annahme, dass starke Prisonisierung mit einer Entfremdung von den Normen der konventionellen Gesellschaft einhergeht. Je tiefer ein Insasse in die Gefängnis-Subkultur integriert ist, desto stärker identifiziert er sich mit deren Werten, etwa der Ablehnung von Autorität, der Solidarität mit Mitgefangenen gegen das Personal oder der Akzeptanz informeller Machthierarchien. Diese Werte stehen häufig im direkten Widerspruch zu den Zielen der Resozialisierung. Clemmer betrachtete starke Prisonisierung daher als hinderlich für eine erfolgreiche Wiedereingliederung nach der Entlassung.

Ein wichtiger Aspekt von Clemmers Theorie ist die Differenzierung zwischen Insassen. Nicht alle werden gleich stark prisonisiert. Gefangene mit starken Bindungen zur Außenwelt, kürzeren Haftstrafen oder einer ablehnenden Haltung gegenüber der Insassenkultur bleiben tendenziell weniger stark von der Prisonisierung betroffen. Diese Differenzierung ist für die Frage nach der Nutzung der Subkultur für Ausbildungszwecke von erheblicher Bedeutung, da sie nahelegt, dass verschiedene Insassengruppen unterschiedlich angesprochen werden müssen.

Neuere Forschung zur Identitätsbildung in Haft hat Clemmers Konzept weiterentwickelt. Lopez (2016) zeigt, dass Prisonisierung nicht nur adaptive Verhaltensweisen, sondern auch Veränderungen der Identität bewirkt, die über die Entlassung hinaus wirksam bleiben. Martin (2018) beschreibt in seiner Studie „*Free but Still Walking the Yard*“, wie ehemalige Inhaftierte auch nach der Entlassung die in Haft erworbenen Verhaltens- und Denkmuster beibehalten, was die Reintegration erheblich erschwert. Diese Befunde unterstreichen die Notwendigkeit, Prisonisierung nicht nur als vorübergehende Anpassung, sondern als potentiell langfristige Transformation zu verstehen.

### **3.2 Sykes (1958): Deprivationen und die adaptive Funktion der Subkultur**

Gresham Sykes erweiterte 1958 das Verständnis der Gefängnis-Subkultur, indem er deren funktionale Logik herausarbeitete (Sykes, 1958). In seiner Studie „*The Society of Captives*“ analysierte er, wie Inhaftierte auf die spezifischen Belastungen der Inhaftierung reagieren. Sykes identifizierte fünf zentrale Deprivationen mit dem Namen „*pains of imprisonment*“, die das Leben im Gefängnis kennzeichnen:

- Freiheitsentzug (deprivation of liberty): Der Verlust der Bewegungsfreiheit und der Kontrolle über den eigenen Aufenthaltsort.
- Entzug von Gütern und Dienstleistungen (deprivation of goods and services): Die materielle Armut und der eingeschränkte Zugang zu Konsumgütern, die außerhalb selbstverständlich sind.
- Entzug heterosexueller Beziehungen (deprivation of heterosexual relationships): Die Isolation von intimen Partnerschaften und familiären Bindungen.

- Autonomieverlust (deprivation of autonomy): Die umfassende Regulierung des Alltags durch institutionelle Vorschriften und die Abhängigkeit von den Entscheidungen anderer.
- Sicherheitsverlust (deprivation of security): Die ständige Bedrohung durch Gewalt und die Unsicherheit bezüglich der eigenen körperlichen Unversehrtheit.

Sykes' argumentierte, dass die Gefängnis­subkultur als kollektive Antwort auf diese Deprivati­onen entsteht. Die informellen Normen, Rollen und Verhaltensweisen der Insassen dienen demnach dazu, die psychischen und physischen Belastungen der Haft erträglicher zu machen. Die Subkultur ist somit nicht primär pathologisch, sondern hat eine adaptive, problemlösende Funktion.

Die Aktualität von Sykes' Analyse wurde durch den von Crewe, Goldsmith und Halsey (2022) herausgegebenen Band *Power and Pain in the Modern Prison: „The Society of Captives Revisited“* bestätigt. Die Autoren zeigen, dass die von Sykes' beschriebenen Deprivati­onen in modernen Gefängnissen nicht verschwunden sind, sondern sich lediglich in ihrer Form gewandelt haben. Während die physischen Bedingungen in vielen westlichen Vollzugssystemen verbessert wurden, haben sich neue Formen der Belastung entwickelt, etwa durch intensivier­te Überwachung, psychologische Assessments und die Individualisierung des Vollzugs, die neue Anpassungsstrategien erfordern (Crewe et al., 2022).

Ein Kernstück von Sykes' Analyse ist die Beschreibung von sieben Insassenrollen, die er als Argot-Rollen bezeichnete. Diese Rollen spiegeln unterschiedliche Anpassungsstrategien an die Haftbedingungen wider, wie zum Beispiel:

- „Real Men“ verkörpern Stärke, Würde und Selbstkontrolle. Sie akzeptieren die Haft, ohne zu klagen, und genießen hohes Ansehen.
- „Rats“ (Informanten) werden verachtet, weil sie die Solidaritätsnorm verletzen und mit dem Personal kooperieren.
- „Gorillas“ nutzen Gewalt und Einschüchterung, um ihre Interessen durchzusetzen.
- „Merchants“ betreiben Handel mit knappen Gütern und organisieren den informellen Austausch.
- „Weaklings“ oder „Punk“ werden ausgebeutet und stehen am unteren Ende der Hierarchie.
- Diese Rollendifferenzierung zeigt, dass die Gefängnis­subkultur nicht monolithisch ist, sondern verschiedene Positionen und Verhaltensweisen umfasst. Sykes' geht für die Frage nach der Nutzung der Subkultur für Berufsausbildung davon aus, dass einige dieser Rollen, etwa die „Real Men“ oder „Merchants“, bereits Kompetenzen und Verhaltensweisen verkörpern, die für Ausbildungskontexte produktiv sein könnten.

Crewe (2009) hat in seiner ethnographischen Studie *„The Prisoner Society“* Sykes' Rollenkonzept für die Gegenwart aktualisiert und vier dominante Anpassungstypen in einem englischen Gefängnis identifiziert: „Enthusiasts“ (die sich aktiv an Programmen beteiligen), „Stoics“ (die die Haft passiv erdulden), „Retreatists“ (die sich zurückziehen) und „Players“ (die strategisch zwischen Widerstand und Anpassung wechseln). Diese Differenzierung ist für Ausbildungsprogramme interessant, da sie zeigt, dass verschiedene Insassengruppen unterschiedliche Zugänge zu institutionellen Angeboten haben und entsprechend unterschiedlich angesprochen werden müssen.

### 3.3 Das Integrationsmodell: Deprivation und Importation

Während Clemmer und Sykes' die Entstehung der Gefängnis­subkultur primär als Reaktion auf die Haftbedingungen verstanden (Deprivationsmodell), entwickelten Irwin und Cressey (1962) ein alternatives Erklärungsmodell. Das Importationsmodell betont, dass Inhaftierte bereits vor ihrer Inhaftierung bestimmte Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen mitbringen, die sie ins Gefängnis „importieren“. Demnach ist die Subkultur nicht nur ein Produkt der Haft, sondern auch ein Abbild der sozialen Milieus, aus denen die Insassen stammen.

Heute wird weitgehend anerkannt, dass beide Perspektiven ihre Berechtigung haben und sich ergänzen. Das Integrationsmodell verbindet die Annahmen beider Ansätze. Die Gefängnis­subkultur entsteht sowohl durch die Deprivationen der Haft als auch durch die von außen importierten kulturellen Muster (Thomas, 1977; Cao et al., 1997). Diese Synthese ist theoretisch überzeugender und empirisch besser belegt als jeder der beiden Ansätze allein.

Die neueste Forschung hat das Integrationsmodell verfeinert. Kelly-Corless und McCarthy (2025) argumentieren in „*Moving Beyond the Impasse*“, dass die Debatte zwischen Deprivations- und Importationsmodell überwunden ist. Wichtiger sei, wie beide Faktoren intersektional zusammenwirken und vulnerable Gruppen unterschiedlich betreffen. Insassen, die von der „erwarteten“ Gefängnis­population (junge, weiße, englischsprachige, nicht-behinderte Männer) abweichen, erleben stärkere Deprivationen und haben größere Schwierigkeiten, ihre importierten kulturellen Ressourcen einzusetzen (Kelly-Corless & McCarthy, 2025), was unmittelbare Konsequenzen für die Gestaltung diversitätssensibler Ausbildungsprogramme hat.

Für den österreichischen Kontext ist diese integrierte Perspektive ebenso relevant. Über die Hälfte der Inhaftierten in österreichischen Justizanstalten besitzt keine österreichische Staatsbürgerschaft (Rechnungshof Österreich, 2024). Sie bringen unterschiedliche kulturelle Hintergründe, Sprachkenntnisse und Vorerfahrungen mit, die die Dynamik der Gefängnis­subkultur prägen. Gleichzeitig wirken die strukturellen Rahmenbedingungen, wie Überbelegung, Personalmangel und eingeschränkte Beschäftigungsmöglichkeiten, als Deprivationsfaktoren, die die Entstehung und Verfestigung subkultureller Muster begünstigen.

Young, Meyers und Morse (2023) zeigen in „*What is 'prison culture'?*“, dass es keine monolithische Subkultur gibt, sondern multiple, sich überlappende kulturelle Schemata, die je nach Kontext aktiviert werden. Insassen navigieren zwischen verschiedenen normativen Systemen und können gleichzeitig subkulturelle und konventionelle Werte vertreten – die Gefängnis­subkultur muss also nicht per se im Widerspruch zu Bildungszielen stehen.

Mitchell und Pyrooz (2020) belegen empirisch, dass „*convict code*“ und „*code of the street*“ erhebliche Überschneidungen aufweisen. Insassen aus Straßencode-Milieus bringen produktive Fähigkeiten wie Konfliktlösungsstrategien und Netzwerkkompetenzen mit, die unter richtigen Bedingungen für Ausbildungskontexte nutzbar wären.

### 3.4 Prisonisierung als resozialisierungsfeindlich? Eine kritische Betrachtung

Die traditionelle Sichtweise betrachtet Prisonisierung als Problem für die Resozialisierung. Je stärker Inhaftierte die Normen der Gefängnis­subkultur internalisieren, desto schwieriger wird ihre Wiedereingliederung in die Gesellschaft (Harbordt, 1972; Wheeler, 1961). Diese Annahme

basiert auf der Beobachtung, dass die Werte der Subkultur, wie Misstrauen gegenüber Autorität, Ablehnung formaler Regeln, Gewaltbereitschaft, mit den Anforderungen eines rechtschaffenen Lebens in Freiheit unvereinbar scheinen.

Doch diese Interpretation greift möglicherweise zu kurz. Wie man sieht, weist neuere Forschungen darauf hin, dass die Gefängnis-Subkultur nicht nur destruktive, sondern auch konstruktive Elemente enthält. Die Solidarität unter Inhaftierten, die Fähigkeit zur Selbstorganisation, das Aushandeln informeller Regeln und die Bildung sozialer Netzwerke sind Kompetenzen, die unter anderen Vorzeichen durchaus produktiv sein können (Crewe, 2009). Zudem zeigt die Forschung zu Peer-Mentoring, dass Inhaftierte sehr wohl in der Lage sind, einander zu unterstützen, voneinander zu lernen und positive Verhaltensänderungen zu fördern (Timor et al., 2023).

### 3.5 Subkultur und konventionelle Werte: Kein Entweder-Oder

Ein zentraler Kritikpunkt an der traditionellen Prisonisierungstheorie ist die implizite Annahme, Inhaftierte würden entweder konventionelle Werte oder subkulturelle Normen vertreten. Diese dichotome Sichtweise entspricht nicht der empirischen Realität. Wie Young et al. (2023) zeigen, navigieren Insassen zwischen verschiedenen normativen Systemen und können durchaus gleichzeitig beiden Orientierungen folgen. Ein Insasse kann etwa den „*convict code*“ respektieren (nicht petzen, Stärke zeigen), gleichzeitig aber den Wert von Bildung, Arbeit und Familie anerkennen.

Besonders aufschlussreich ist die Studie von Bucerius, Howell und Kiedrowski (2023) zu Radikalisierung in kanadischen Gefängnissen. Die Autoren zeigen, dass die Gefängnis-Subkultur keineswegs automatisch extremistische oder anti-soziale Einstellungen fördert. Im Gegenteil: Die von ihnen befragten Insassen lehnten radikale und extremistische Botschaften mehrheitlich ab, weil diese nicht mit ihren grundlegenden Werten, wie etwa dem Wunsch nach einem normalen Leben nach der Entlassung, der Sorge um ihre Familien oder dem pragmatischen Interesse an friedlichem Zusammenleben in der Anstalt, vereinbar waren (Bucerius et al., 2023). Dies zeigt, dass die Gefängnis-Subkultur durchaus normative Grenzen setzt und nicht jede Form von Devianz toleriert oder fördert.

Diese Erkenntnis ist für die hier diskutierte Frage von Wichtigkeit. Wenn Inhaftierte trotz ihrer Zugehörigkeit zur Gefängnis-Subkultur weiterhin konventionelle Werte anerkennen, den Wunsch nach einem geregelten Leben, nach Anerkennung, nach wirtschaftlicher Sicherheit, nach Zukunftsperspektiven, dann kann dies Anknüpfungspunkte für Bildungs- und Ausbildungsprogramme bieten. Ausbildung muss nicht gegen die Subkultur durchgesetzt werden, sondern kann an jenen Aspekten ansetzen, in denen sich subkulturelle und konventionelle Orientierungen überschneiden oder sogar ergänzen.

### 3.6 Funktionale Ambivalenz der Subkultur

Die Gefängnis-Subkultur ist funktional ambivalent. Sie kann sowohl resozialisierungsfeindlich als auch resozialisierungsfördernd wirken, je nachdem, welche ihrer Aspekte aktiviert werden. Die Solidarität unter Insassen kann sich gegen das Personal und gegen Veränderungsbemü-

hungen richten, sie kann aber auch als Grundlage für gegenseitige Unterstützung in Lernprozessen dienen (Sykes, 1958). Die informellen Hierarchien können Gewalt und Ausbeutung legitimieren, sie können aber auch Respekt und Anerkennung für jene schaffen, die sich qualifizieren und positive Veränderungen anstreben. Der „convict code“ kann zur Ablehnung von Bildung führen („Anpasser“), er kann aber auch Disziplin, Durchhaltevermögen und Selbstkontrolle fördern, Eigenschaften, die für erfolgreiche Ausbildung essentiell sind (Mitchell & Pyrooz, 2020).

Die entscheidende Frage lautet daher nicht, ob die Gefängnis­subkultur existiert, denn ihre Existenz ist unvermeidlich, sondern wie mit ihr umgegangen wird. Kann sie ignoriert, unterdrückt oder gar produktiv gemacht werden? Eine ressourcenorientierte Perspektive erkennt an, dass Inhaftierte nicht nur Träger problematischer Normen, sondern auch kompetente Akteure mit dem Wunsch nach Anerkennung, Selbstwirksamkeit und Zukunftsperspektiven sind. Dabei handelt es sich um Bedürfnisse, die durch gut konzipierte Berufsausbildung adressiert werden können.

## **4. Nutzungspotenziale der Gefängnis­subkultur für die Berufsausbildung**

### **4.1 Peer-basierte Lernstrukturen und Mentoring**

Sykes' (1958) zeigte, dass innerhalb der Gefängnis­subkultur informelle Hierarchien und Respektsysteme existieren. Bestimmte Insassen genießen aufgrund ihrer Persönlichkeit, ihrer Hafterfahrung oder ihrer Fähigkeiten hohes Ansehen. Diese Hierarchien sind nicht primär durch Gewalt legitimiert, sondern durch Würde, Selbstkontrolle und die Einhaltung des Gefangenenkodex. Crewe (2009) identifizierte unter anderem die Enthusiasten, also Insassen, die sich aktiv an Programmen beteiligen und dabei Anerkennung sowohl vom Personal als auch von Mitinsassen erhalten können. Die zentrale theoretische Überlegung kann deshalb lauten: Wenn innerhalb der Subkultur bereits Autoritäten existieren, die auf Kompetenz und Respekt basieren, können diese Autoritäten für Lernprozesse genutzt werden, statt gegen sie anzukämpfen.

Die internationale Forschung zu Mentoring durch Peers im Strafvollzug zeigt vielversprechende Ergebnisse. Timor et al. (2023) fanden heraus, dass Mentees die Beziehung als besonders vertrauensvoll empfanden, weil die Mentoren nicht Teil des offiziellen Systems waren. Cook et al. (2008) dokumentierten, dass in Kalifornien langstrafige Inhaftierte als Mentoren in therapeutischen Gemeinschaften eingesetzt wurden und dass diese aufgrund ihrer eigenen Hafterfahrung und ihrer Glaubwürdigkeit besonders effektiv waren.

Auch in Österreich existieren bereits Ansätze, die dieses Potenzial nutzen. In einer österreichischen Justizanstalt unterstützen Insassen, die ein Fernstudium absolvieren, andere Insassen beim Erlernen von Deutsch, Rechnen und Englisch. Diese Form des informellen Lernens nutzt die vorhandenen Kompetenzen qualifizierter Inhaftierter und schafft eine Lernatmosphäre, die weniger hierarchisch und formal ist als der traditionelle Unterricht durch externes Personal. Übertragen auf die Berufsausbildung würde dies bedeuten, dass Insassen mit abgeschlossener Ausbildung oder spezifischen beruflichen Kompetenzen andere Insassen anleiten könnten.

Dies hätte mehrere Vorteile: Erstens würden die Mentoren selbst von der Rolle profitieren, da sie Verantwortung übernehmen, ihre Kompetenzen vertiefen und Anerkennung erfahren. Zweitens könnten Mentees von der praktischen Erfahrung und der authentischen Vorbildfunktion ihrer Mentoren lernen. Drittens würde ein solches System die informellen Hierarchien der Subkultur produktiv nutzen, statt gegen sie anzukämpfen.

Ein praktisches Beispiel aus der Bäcker Ausbildung illustriert dieses Potenzial. Im Rahmen der Ausbildung erhielt ein Insasse, nennen wir ihn Herr M., ein Rezept auf den Haftraum mit der Aufgabe, dieses eigenständig umzusetzen und seine Mitinsassen dabei anzuleiten. Herr M. musste Arbeitsschritte planen und die anderen in der Backstube instruieren. Am Ende zeigte sich große Freude darüber, dass die Umsetzung gelungen war und das Gebäck schmackhaft ausfiel. Doch was geschah danach? Nach Aussage der Ausbilderin wurde Herr M. in den folgenden Wochen von anderen Insassen außerhalb der Ausbildungsgruppe angesprochen. Einige fragten ihn um Rat bei praktischen Problemen in der Küche, andere zeigten Interesse an der Ausbildung selbst. Ein Insasse, der zuvor skeptisch gegenüber der Bäcker Ausbildung gewesen war, meldete sich nach einem Gespräch mit Herr M. für die nächste Ausbildungsrunde an. Seine Begründung: „Wenn der das schafft und die anderen ihm zuhören, dann kann ich das auch.“

Diese Reaktion zeigt mehrere wichtige Dynamiken. Erstens wurde Herr M. innerhalb der breiteren Insassenpopulation als kompetent wahrgenommen, nicht nur von seinen unmittelbaren Kollegen, deren Vorarbeiter er war. Zweitens veränderte sich seine Position in der informellen Hierarchie. Er wurde zu jemandem, den man um Rat fragt, dessen Meinung zählt. Dies entspricht genau der Logik von Sykes Konzept der *Real Men*, die Respekt durch Kompetenz und die Fähigkeit, andere zu unterstützen, gewinnen. Drittens motivierte Herr M.s Erfolg andere Insassen nicht, weil er gegen die Subkultur rebellierte, sondern weil er einen Weg zeigte, innerhalb der Subkultur Anerkennung zu gewinnen und gleichzeitig konventionelle Ziele zu verfolgen.

Wie Bucerius et al. (2023) zeigen, schließen sich subkulturelle Zugehörigkeit und konventionelle Werte nicht aus. Herr M. respektierte den Gefangenencode, er zeigte Stärke durch Durchhaltevermögen, aber er vertrat gleichzeitig den Wert von Bildung und gegenseitiger Unterstützung. Seine Rolle als Mentor war mit der Subkultur vereinbar, weil sie auf freiwilliger Basis erfolgte, weil er seine Mitinsassen nicht bevormundete und weil der praktische Nutzen unmittelbar sichtbar war.

Allerdings birgt dieser Ansatz auch Risiken. Die Auswahl von Mentoren muss sorgfältig erfolgen. Wenn Insassen, die ihre informelle Macht auf Gewalt oder Einschüchterung gründen, als Mentoren eingesetzt werden, besteht die Gefahr, dass bestehende Ausbeutungsstrukturen legitimiert und verstärkt werden. Mentoring kann bestehende ethnische, sprachliche oder andere Trennlinien innerhalb der Insassenpopulation verfestigen. Die hohe kulturelle Diversität in österreichischen Justizanstalten erfordert deshalb besondere Aufmerksamkeit für diese Dynamiken. Zudem riskieren Insassen, die Hilfe annehmen, unter Umständen, als schwach wahrgenommen zu werden. Dies kann problematisch sein, wenn die Subkultur Selbstständigkeit und das Verbergen von Schwächen verlangt. Schließlich benötigen Mentoren Schulung und Unterstützung, um ihre Rolle professionell ausfüllen zu können. Ohne entsprechende Rahmenbedingungen besteht die Gefahr von Überforderung, Frustration oder Konflikten.

Mentoring unter Gleichgestellten im Strafvollzug kann die informellen Hierarchien der Subkultur produktiv nutzen, sofern es auf Kompetenzen basiert, die mit konventionellen Werten vereinbar sind. Der Fall von Herr M. zeigt, dass erfolgreiche Mentoren nicht nur innerhalb

ihrer Gruppe, sondern in der breiteren Subkultur Anerkennung gewinnen können und dass dies andere Insassen motiviert, ähnliche Wege zu gehen. Die Risiken erfordern jedoch eine sorgfältige Konzeption, Auswahl und Begleitung.

## 4.2 Status und Anerkennung durch berufliche Qualifikation

Ein weiterer Ansatzpunkt liegt in der Etablierung von beruflicher Qualifikation als neue Quelle von Status und Anerkennung innerhalb der Gefängnis-Subkultur. Derzeit orientieren sich Status und Prestige häufig an Faktoren wie physischer Stärke, krimineller Reputation, Zugang zu illegalen Gütern oder der Fähigkeit, sich gegen andere durchzusetzen. Wenn es gelingt, Berufsabschlüsse und berufliche Kompetenzen als alternative Prestigequelle zu etablieren, könnte dies die normativen Strukturen der Subkultur nachhaltig verändern.

Sykes Beschreibung der „Merchants“ bietet hier einen interessanten Anknüpfungspunkt. Diese Insassen organisieren den informellen Handel, beschaffen knappe Güter und koordinieren Tauschbeziehungen. Sie verfügen über unternehmerische Fähigkeiten, Verhandlungsgeschick und ein Gespür für Angebot und Nachfrage. Diese Kompetenzen könnten durch entsprechende Ausbildungsangebote formalisiert und zertifiziert werden. Statt ihre Fähigkeiten in illegalen Aktivitäten einzusetzen, könnten sie lernen, sie in legalen Kontexten anzuwenden.

Clemmers Konzept der differenziellen Prisonisierung ist hier ebenfalls relevant. Insassen mit stärkeren Bindungen zur Außenwelt und konventionellen Zukunftsplänen bleiben tendenziell weniger stark prisonisiert. Wenn Ausbildung als Brücke zur Außenwelt verstanden wird, als Mittel, um nach der Entlassung ein normales Leben zu führen, dann können auch stark prisonisierte Insassen motiviert werden, an Bildungsprogrammen teilzunehmen, sofern diese mit der Subkultur vereinbar sind.

Die Etablierung von Qualifikation als Statussymbol erfordert jedoch mehr als nur das Angebot von Ausbildungsplätzen. Es braucht eine sichtbare Wertschätzung und Anerkennung innerhalb der Institution. Öffentliche Abschlussfeiern mit Zertifikatsübergabe, Berichterstattung in Anstaltsmedien über erfolgreiche Absolventen, Privilegien für Absolventen wie bessere Arbeitsplätze oder höhere Entlohnung sowie die Einbindung erfolgreicher Absolventen als Vorbilder und Mentoren können dazu beitragen. Wenn Inhaftierte erleben, dass Ausbildung zu realem Prestige und konkreten Vorteilen führt, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie als erstrebenswert wahrgenommen wird. Davis et al. (2013) fanden in ihrer Metaanalyse, dass Inhaftierte, die an Bildungsprogrammen teilnahmen, eine um 43 Prozent niedrigere Rückfallwahrscheinlichkeit aufwiesen.

Die Bedeutung von Anerkennung und Perspektive zeigt sich am Fall von Herrn K., einem Ende zwanzigjährigen Insassen. Herr K. wuchs in Heimen auf, die Schule war für ihn ein Ort der Überforderung, und er erhielt starke Medikamente, die seine Konzentration beeinträchtigten. Soziale Ausgrenzung und Gewalt prägten seinen Alltag. Erst in der Haft begann sich seine Einstellung zu verändern. Seine eigenen Worte beschreiben diesen Wendepunkt: „Wenn ich nichts ändere, wird sich mein Leben nie ändern“. In der Bäcker Ausbildung erlebte er zum ersten Mal eine Aufgabe, die ihm etwas bedeutete. Er erlebte kleine Erfolge, und mit jedem Erfolg wuchs sein Selbstbewusstsein. Zum ersten Mal konnte er sagen: „Ich kann das“. Besonders bedeutsam war für Herrn K., dass er Anerkennung durch seine Arbeit bekam und als Teil des Teams gesehen wurde.

Doch was sahen die Mitinsassen? Zu Beginn der Ausbildung wurde Herr K. von vielen als hoffnungsloser Fall betrachtet. Seine Impulsivität, seine Konzentrationsschwierigkeiten und seine Neigung zu Konflikten waren bekannt. Einige Insassen äußerten offen Zweifel: „Der hält das nie durch“. Als Herr K. jedoch nach einigen Monaten erste Erfolge zeigte, änderte sich die Wahrnehmung. Ein Mitinsasse berichtete: „Ich habe nicht gedacht, dass er das durchzieht. Aber er ist jeden Tag da, er macht seine Arbeit, er beschwert sich nicht. Das ist respektabel“. Diese Aussage zeigt, dass Durchhaltevermögen und Disziplin, Eigenschaften, die Sykes den angesehenen Gefangenen zuschreibt, durch Ausbildung demonstriert und anerkannt werden können.

Ein anderer Insasse äußerte sich: „Früher war er immer in irgendwelchen Dramen, immer Stress. Jetzt ist er ruhiger, er hat was zu tun, das ihm wichtig ist. Man merkt, dass er ein Ziel hat“. Herr K. gewann nicht nur durch seine fachliche Kompetenz an Status, sondern auch durch die sichtbare Veränderung seiner Persönlichkeit. Er wurde als jemand wahrgenommen, der sein Leben im Griff hat, ein konventioneller Wert, der auch in der Subkultur Anerkennung findet.

Besonders aufschlussreich ist ein Vorfall etwa ein Jahr nach Ausbildungsbeginn. Ein neu eingetretener Insasse, der Herr K. aus einer früheren Haft kannte, zeigte sich überrascht: „Du bist ja noch da? Ich dachte, du hast längst aufgegeben“. Herr K. antwortete: „Nein, ich ziehe das durch. Ich will meinen Abschluss“. Der andere Insasse entgegnete: „Respekt. Das hätte ich dir nicht zugetraut“. Dieser kurze Austausch verdeutlicht, dass Herr K.s Reputation über die Anstaltsmauern hinaus reichte. Seine Entschlossenheit wurde als Zeichen von Charakterstärke interpretiert.

Herr K.s Motivation speist sich auch aus einer klaren Zukunftsvision. „Wenn ich die Lehre schaffe, bin ich erfolgreich“. Für ihn bedeutet Beruf nicht nur Einkommen, sondern auch Anerkennung und Identität. Diese Zukunftsorientierung ist ein konventioneller Wert, der auch in der Subkultur nicht auf Ablehnung stößt. Wie Bucerius et al. (2023) zeigen, lehnen Insassen keineswegs alle konventionellen Ziele ab. Sie wollen mehrheitlich nach der Entlassung ein normales Leben führen, für ihre Familien sorgen, wirtschaftlich abgesichert sein. Herr K.s Wandel zeigt, dass Ausbildung als Mittel zur Erreichung dieser konventionellen Ziele verstanden werden kann, ohne dass man die Subkultur verlassen oder als Anpasser stigmatisiert wird.

Trotz dieser positiven Entwicklung gibt es auch hier Risiken. Wenn berufliche Qualifikation als neue Statusquelle etabliert wird, entsteht möglicherweise ein Konkurrenzverhältnis zu bestehenden Statussystemen. Insassen, die ihren Status auf andere Weise beziehen, könnten sich bedroht fühlen und Bildungsteilnehmer unter Druck setzen. Es besteht die Gefahr, dass nur bestimmte Gruppen von Inhaftierten Zugang zu Ausbildung erhalten, was zu neuen Ungerechtigkeiten und Spannungen führen könnte. Zudem werden nicht alle Absolventen nach der Entlassung tatsächlich in ihrem Ausbildungsberuf arbeiten können. Der Arbeitsmarkt ist hart, und die Stigmatisierung als Straftäter erschwert die Jobsuche erheblich. Brewster (2021) fand in ihrer Studie, dass viele Insassen bereits im Vorfeld davon ausgingen, keine Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben. Diese defätistische Haltung kann die Motivation untergraben.

Die Etablierung von beruflicher Qualifikation als Prestigequelle in der Gefängnis-Subkultur ist möglich, aber voraussetzungsvoll. Der Fall von Herr K. zeigt, dass Insassen, die durch Ausbildung Kompetenzen und Durchhaltevermögen demonstrieren, tatsächlich einen Statusgewinn erleben können. Entscheidend ist, dass dieser Statusgewinn nicht nur von Ausbildern und Personal, sondern auch von Mitinsassen anerkannt wird. Dies gelingt, wenn die Ausbildung als

Weg zur Verwirklichung konventioneller Ziele verstanden wird, die auch in der Subkultur Anerkennung finden.

### 4.3 Kollektive Bewältigungsstrategien produktiv machen

Sykes' (1958) Analyse der Belastungen der Inhaftierung zeigt, dass die Gefängnis-Subkultur als kollektive Bewältigungsstrategie fungiert. Wenn Berufsausbildung als eine solche Bewältigungsstrategie gerahmt werden kann, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass sie von Inhaftierten akzeptiert und unterstützt wird. Berufsausbildung kann gegen den Autonomieverlust wirken, indem sie die Möglichkeit bietet, Entscheidungen zu treffen, Ziele zu setzen und Lernerfolge selbst zu gestalten. Sie kann gegen den Güterentzug wirken, indem sie Perspektiven für ein späteres Einkommen und materielle Sicherheit nach der Entlassung schafft. Sie kann gegen den Sicherheitsverlust wirken, indem berufliche Qualifikation als Mittel zur Zukunftssicherheit interpretiert wird, nicht nur materiell, sondern auch sozial (Sykes, 1958).

Ein wichtiger Aspekt ist dabei die Betonung des kollektiven Charakters. Statt Ausbildung als individuelle Leistung zu inszenieren, sollte der gemeinschaftliche Lernprozess in den Vordergrund gestellt werden. Gruppenlernen, gemeinsame Projekte und gegenseitige Unterstützung entsprechen eher der kollektiven Orientierung der Gefängnis-Subkultur als individualisierte Lernformate. Die Solidarität, die in der Subkultur gegenüber Mitgefangenen besteht, könnte so für Ausbildungskontexte nutzbar gemacht werden.

Die positiven Effekte einer solchen kollektiven Orientierung zeigen sich in den Rückmeldungen von Absolventen. Ein Insasse schrieb nach seiner Entlassung mit elektronischer Fußfessel: „Da ich jetzt mit der Fußfessel nachhause gehe, möchte ich mich bei Euch für die schöne gemeinsame Zeit bedanken. Es war oft anstrengend, aber wir hatten auch sehr viel Spaß zusammen. Ich wünsche meinen Kollegen ein baldiges Strafende und hoffe, dass ihr auch nicht wieder kommt. Ein großes Dankeschön auch an unsere Ausbilder, ich fühlte mich stets wohl in der Arbeit und kam jeden Tag gerne her“.

Diese Aussage zeigt mehrere wichtige Aspekte. Der Insasse spricht von gemeinsamer Zeit und wir hatten Spaß. Die Ausbildung wurde als kollektive Erfahrung erlebt, nicht als individueller Lernprozess. Dies entspricht der kollektiven Orientierung der Subkultur. Die Aussage „oft anstrengend, aber sehr viel Spaß“ zeigt, dass die Deprivationen der Haft durch die positive Gruppenerfahrung erträglich gemacht wurden. Der Insasse würdigt sowohl seine Mitinsassen als auch die Ausbilder. Er hat also positive Beziehungen sowohl innerhalb der Insassengruppe als auch zum Personal entwickelt. Die Hoffnung, dass die Kollegen nicht wieder kommen, zeigt eine konventionelle Orientierung auf Resozialisierung und Verzicht auf weitere Kriminalität. Diese Perspektive wurde offenbar in der Gruppe geteilt und verstärkt.

Ein anderer Absolvent beschrieb die Wirkung der Ausbildung auf seine Bewältigung der Haft differenziert: „Positiv hat sich die Lehre auf mich ausgewirkt, indem ich ein wenig Disziplin in meinem Leben bekommen habe. Ich war bis vor kurzem noch auf vielen verschiedenen Substanzen und durch die körperlich anstrengende Arbeit habe ich es geschafft so gut wie auf null zu kommen. Die Zeit im Knast ist ohne Beschäftigung nicht einfach, da du mehr Zeit hast Blödsinn zu machen“.

Diese Aussage illustriert präzise, wie Ausbildung gegen mehrere Deprivationen wirkt. Die Disziplin ist nicht aufgezwungen, sondern wird als selbst gewonnene Fähigkeit beschrieben. Die Arbeit gibt dem Tag Struktur und reduziert die belastende Leere. Die körperlich anstrengende

Arbeit half ihm, den Drogenkonsum zu reduzieren. Dies ist ein unmittelbarer gesundheitlicher Nutzen, der die Haft sicherer macht. Der materielle Aspekt ist für ihn ebenfalls bedeutend: „Der Lohn hilft mir auch sehr. Durch meine Arbeit in der Bäckerei habe ich ein paar Lockerungen im Vollzug bekommen, zum Beispiel bessere Abteilung, Redbull, Pizzaessen, das sind kleine Dinge mit großem Wert“. Diese Formulierung verweist auf Sykes' Konzept der Deprivation von Gütern und Dienstleistungen. In Haft gewinnen alltägliche Konsumgüter einen überproportionalen Wert. Die Ausbildung ermöglicht den Zugang zu diesen Gütern und reduziert damit eine zentrale Deprivation. Schließlich beschreibt der Insasse eine psychische Wirkung: „Die Arbeit beruhigte mich auch hin und wieder. Es hat auch was meditatives“. Diese Aussage ist bemerkenswert, weil sie die affektive Dimension der Arbeit benennt. Die repetitive, konzentrierte Tätigkeit wirkt beruhigend gegen die psychischen Belastungen der Haft.

Besonders aufschlussreich ist die Formulierung „ein wenig Disziplin in meinem Leben“. Der Insasse erkennt an, dass Disziplin, ein konventioneller Wert, ihm geholfen hat. Zugleich fügt er hinzu: Auch wenn es die meisten nicht zugeben wollen tut einem ein wenig Disziplin gut. Diese Bemerkung verweist auf eine subkulturelle Norm, die es verbietet, positive Effekte der institutionellen Angebote offen anzuerkennen. Der Insasse navigiert geschickt zwischen beiden normativen Systemen. Er erkennt den Nutzen, als konventionellen Wert an, aber er distanziert sich zugleich von jenen, die dies nicht zugeben wollen, als Respekt vor der Subkultur. Auch die kollektive Orientierung birgt Risiken. Die Betonung des Kollektiven kann dazu führen, dass individuelle Bedürfnisse und Lernstile zu wenig berücksichtigt werden. Zudem kann Gruppendruck entstehen, der sowohl positiv als auch negativ wirken kann. Es kann subkulturelle Normen geben, die das offene Bekenntnis zu Bildung sanktionieren. Insassen, die zu enthusiastisch sind, riskieren, als Streber oder Anpasser stigmatisiert zu werden. Wenn die Ausbildungsgruppe zu einer geschlossenen Einheit wird, können jene, die nicht teilnehmen, sich ausgeschlossen fühlen. Dies kann zu Ressentiments und Konflikten führen. Brewster (2021) fand in ihrer Studie, dass viele Insassen unter Druck gesetzt wurden, sich konform zu verhalten, und dass Misstrauen gegenüber Ausbildern ein erhebliches Hindernis darstellte. Die positive Beziehung zwischen Insassen und Personal ist keine Selbstverständlichkeit, sondern das Ergebnis kontinuierlicher Beziehungsarbeit.

Die Nutzung kollektiver Bewältigungsstrategien für Ausbildungszwecke ist theoretisch plausibel und praktisch vielversprechend. Die Beispiele zeigen, dass Ausbildung tatsächlich gegen mehrere Deprivationen wirken kann und dass der kollektive Charakter des Lernens der Orientierung der Subkultur entspricht. Entscheidend ist, dass Ausbildung nicht als individualisierte Leistung, sondern als gemeinsame Bewältigungsstrategie gerahmt wird.

#### **4.4 Informelle Netzwerke und Formalisierung praktischen Wissens**

Ein bislang wenig beachteter Ansatzpunkt liegt in der Anerkennung und Formalisierung des praktischen Wissens, das in der Gefängnis-Subkultur vorhanden ist. Das Integrationsmodell von Irwin und Cressey (1962) betont, dass Insassen Werte, Einstellungen und Fähigkeiten aus ihrem Leben vor der Haft importieren. Viele verfügen über handwerkliche Fähigkeiten und praktische Fertigkeiten, die in Werkstätten über Jahre entwickelt werden. Dieses informelle Wissen wird jedoch selten anerkannt oder zertifiziert. Ein ressourcenorientierter Ansatz würde vorhandene Kompetenzen sichtbar machen, anerkennen und durch modulare Ausbildungsangebote formalisieren.

Ein praktisches Beispiel zeigt einen Insassen, der eine Bäcker Ausbildung mit der Begründung absolvierte: „Ich werde sicher draußen kein Bäcker werden, aber ich freue mich im Gastgewerbe bei meinen Verwandten meine Kenntnisse einzusetzen“. Er schloss mit gutem Erfolg ab. Dieses Beispiel zeigt, dass die erworbenen Fähigkeiten im weiteren Gastgewerbe verwertbar sind. Der Insasse erkannte, dass eine formale Qualifikation seine Chancen verbessert. Er verfügt über Verwandte im Gastgewerbe, die ihm eine Perspektive bieten, denn importierte Ressourcen können die Reintegration erleichtern. Seine pragmatische Motivation führte keineswegs zu geringerer Leistung, sondern belegt konventionelle Zukunftsorientierung.

Statt von Null zu beginnen, könnten Insassen auf vorhandenen Kompetenzen aufbauen und gezielt fehlende Elemente ergänzen. Die in Österreich angebotene Intensivausbildung für Facharbeiter geht in diese Richtung, könnte aber stärker auf die Anerkennung informell erworbener Kompetenzen ausgerichtet werden. Eine systematische Kompetenzerfassung zu Beginn der Haft könnte vorhandene Fähigkeiten identifizieren und individualisierte Ausbildungspläne entwickeln. Die bestehende Plattform für elektronisches Lernen könnte um ein digitales System zur Dokumentation von Kompetenzen erweitert werden.

Informelle Netzwerke der Subkultur sollten genutzt werden, denn Inhaftierte tauschen sich aus, helfen sich und geben Wissen weiter. Diese informellen Lernprozesse könnten durch geeignete Rahmenbedingungen unterstützt werden wie etwa Lernwerkstätten für eigenständiges Arbeiten, Zugang zu Fachliteratur und digitalen Lernplattformen, Möglichkeiten für eigene Projekte sowie Mentoring-Strukturen unter Gleichgestellten.

Die internationale Forschung zeigt, dass solche Ansätze erfolgreich sein können. In Australien wurde ein Programm evaluiert, das Inhaftierte in Gefängniswerkstätten beschäftigte und gleichzeitig Ausbildungsmodule anbot (Heseltine et al., 2011). Die Kombination aus praktischer Arbeit und theoretischer Qualifikation erwies sich als besonders wirksam für die Reintegration.

Die Formalisierung informellen Wissens setzt voraus, dass Leistung anerkannt wird, was einen konventionellen Wert darstellt. Wenn Fähigkeiten durch Zertifikate oder Teilqualifikationen anerkannt werden, signalisiert dies Wertschätzung und erhöht die Motivation. Dies ist mit der Subkultur vereinbar, weil es nicht um Anpassung an institutionelle Anforderungen geht, sondern um die Anerkennung dessen, was Insassen bereits können.

Risiken gibt es auch hier. Die Anerkennung informellen Wissens kann bestehende Hierarchien verfestigen, wenn nur jene profitieren, die bereits über Netzwerke verfügen, werden strukturelle Ungleichheiten reproduziert. Die Formalisierung erfordert Qualitätsstandards, damit zertifizierte Kompetenzen auf dem Arbeitsmarkt anerkannt werden. Systematische Kompetenzerfassung, modulare Ausbildungsangebote und Lernwerkstätten erfordern erhebliche Ressourcen. Solange die Grundversorgung nicht gewährleistet ist, wie der Rechnungshof (2024) kritisiert, erscheint es unrealistisch, darüber hinausgehende Programme erfolgreich zu implementieren. 75 Prozent der Strafen in Österreich betragen ein Jahr oder weniger. Für viele ist die Haftzeit zu kurz für umfassende Ausbildungsprogramme. Modulare, kürzere Angebote wären notwendig, stellen aber die Frage nach der Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt.

Die Formalisierung informellen Wissens und die Nutzung informeller Lernprozesse bieten vielversprechende Ansatzpunkte. Sie setzen an vorhandenen Kompetenzen und Netzwerken an und vermeiden eine defizitorientierte Perspektive. Das Beispiel des pragmatisch motivierten Insassen zeigt, dass Inhaftierte strategisch mit Ausbildungsangeboten umgehen und ihre Qualifikationen transferieren können. Die Risiken sind jedoch erheblich und erfordern strukturelle Verbesserungen, die über einzelne pädagogische Programme hinausgehen.

## 5. Grenzen und Risiken des Ansatzes

So vielversprechend die Idee erscheinen mag, die Gefängnis-Subkultur für Ausbildungszwecke nutzbar zu machen, so wichtig ist es, die Grenzen und Risiken dieses Ansatzes kritisch zu reflektieren. Die folgenden Überlegungen zeigen, dass eine unreflektierte Instrumentalisierung der Subkultur sowohl ethische Probleme aufwirft als auch praktisch scheitern kann.

### 5.1 Informelle Netzwerke und Formalisierung praktischen Wissens

Der Bericht des Rechnungshofs (2024) zeigt auf, dass die österreichischen Justizanstalten seit Jahren an ihrer Kapazitätsgrenze operieren und mit chronischem Personalmangel kämpfen. Viele Insassen verbringen bis zu 23 Stunden täglich in ihren Hafträumen. Diese Bedingungen lassen wenig Raum für ambitionierte Ausbildungsprogramme. Lernstrukturen unter Gleichgestellten, kollektive Lernprozesse und die Formalisierung informellen Wissens erfordern Zeit, Raum und personelle Begleitung. Solange die Grundversorgung nicht gewährleistet ist, erscheint es unrealistisch, darüber hinausgehende Programme erfolgreich zu implementieren. Zudem schließen und öffnen anstaltseigene Betriebe aufgrund von Personalengpässen unregelmäßig, was die Kontinuität von Ausbildungsprogrammen gefährdet.

Die strukturellen Bedingungen wirken nicht nur als praktisches Hindernis, sondern verschärfen auch die Deprivationen, gegen die die Subkultur als Antwort entsteht. Sykes (1958) argumentierte, dass die Gefängnis-Subkultur als adaptive Reaktion auf die Belastungen der Inhaftierung fungiert. Je stärker diese Deprivationen sind, desto stärker wird die Subkultur, und desto eher werden deren destruktive Aspekte dominant. Wenn Insassen bis zu 23 Stunden täglich eingesperrt sind, wird der Autonomieverlust maximal. Wenn die materielle Versorgung prekär ist und Beschäftigungsmöglichkeiten fehlen, steigt der Anreiz für illegale Tauschbeziehungen. Überbelegung erhöht das Gewaltisiko. Diese Dynamik bedeutet: Schlechte strukturelle Bedingungen produzieren eine Subkultur, die stärker von destruktiven Elementen geprägt ist. Der Versuch, eine solche Subkultur für Bildungszwecke zu nutzen, ist paradox. Die Bedingungen, die eine produktive Nutzung erschweren, erzeugen zugleich die Subkultur, die genutzt werden soll.

Die kurzen Haftzeiten in Österreich stellen ein weiteres strukturelles Problem dar. 75 Prozent der Strafen betragen ein Jahr oder weniger (Rechnungshof Österreich, 2024). Dies erschwert die Durchführung längerfristiger Ausbildungsprogramme erheblich. Kürzere, modulare Angebote wären notwendig, um eine breitere Gruppe zu erreichen. Doch solche Angebote stellen ihrerseits die Frage nach der Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt. Ein dreimonatiges Modul in Lebensmittelhygiene mag sinnvoll sein, wird aber auf dem Arbeitsmarkt kaum als vollwertige Qualifikation anerkannt. Zudem bedeuten kurze Haftzeiten hohe Fluktuation. Die in Abschnitt 3 diskutierten kollektiven Lernprozesse und Gruppendynamiken setzen aber Kontinuität voraus.

Die ambitionierten Ansätze, die in Abschnitt 3 diskutiert wurden, erfordern pädagogische Professionalität. Mentoren müssen geschult werden, kollektive Lernprozesse müssen begleitet werden, Kompetenzerfassungen müssen durchgeführt werden, modulare Angebote müssen entwickelt und koordiniert werden. Der chronische Personalmangel im österreichischen Strafvollzug bedeutet jedoch, dass solche Ressourcen fehlen. Vollzugsbedienstete sind oft mit

Grundaufgaben überlastet. Für anspruchsvolle pädagogische Arbeit bleibt kaum Zeit oder Kapazität. Zudem fehlt häufig die spezifische Qualifikation. Die Ausbildung von Vollzugsbediensteten umfasst nur in geringem Umfang Themen wie Dynamiken der Subkultur, informelles Lernen oder partizipative Pädagogik. Ohne eine Erhöhung der personellen und finanziellen Ressourcen sowie eine Erweiterung der Ausbildungsinhalte bleiben innovative Konzepte graue Theorie.

## 5.2 Der grundsätzliche Widerspruch: Anpassung versus Reintegration

Ein grundsätzliches konzeptionelles Problem besteht in der Frage, ob die Nutzung der Gefängnis-Subkultur nicht letztlich deren Verfestigung bedeutet. Wenn Ausbildung an die Normen und Strukturen der Subkultur angepasst wird, fördert dies möglicherweise die Prisonisierung, statt ihr entgegenzuwirken. Das Ziel der Resozialisierung ist jedoch die Wiedereingliederung in die Gesellschaft außerhalb des Gefängnisses, nicht die optimale Anpassung an das Leben in Haft.

Martin (2018) beschreibt in seiner Studie, wie ehemalige Inhaftierte auch nach der Entlassung die in Haft erworbenen Verhaltens- und Denkmuster beibehalten. Die Prisonisierung wirkt langfristig und kann die Reintegration erheblich erschweren. Wenn nun Ausbildungsprogramme bewusst an die Subkultur anknüpfen, besteht die Gefahr, dass sie die Prisonisierung verstärken, statt ihr entgegenzuwirken. Lernen Insassen, dass informelle Hierarchien und Respektsysteme der Schlüssel zu Erfolg sind, werden sie diese Muster möglicherweise auch nach der Entlassung anwenden. Doch außerhalb des Gefängnisses funktionieren solche Strukturen nur in kriminellen Milieus. Wenn Insassen lernen, sich primär an der Gruppe zu orientieren und Misstrauen gegenüber Autoritäten zu pflegen, kann dies die Integration in konventionelle Arbeitskontexte erschweren, die Hierarchien und individuelle Verantwortung voraussetzen.

Verschärft wird diese Problematik dadurch, dass die Gefängnis-Subkultur auch explizit lernfeindliche Normen enthalten kann. Die Philosophie des „doing time“ – das passive Absitzen der Strafe ohne aktive Bemühungen um Veränderung – steht in direktem Gegensatz zum Konzept des „using time“, also der aktiven Nutzung der Haftzeit für persönliche Entwicklung und Qualifikation (Irwin & Cressey, 1962). Insassen, die sich für Bildung engagieren, werden in dieser Logik als Anpasser oder „Ratten“ stigmatisiert, die sich dem System anbiedern.

Die Praxis offenbart vielfältige Formen dieser Widerständigkeit. Ein extremes Beispiel bildet ein 20-jähriger Insasse, der wegen schweren Raubes zu fünf Jahren Haft verurteilt wurde. Seine Haltung gegenüber der Ausbildung war von konsequenter Verweigerung geprägt: „Ich mache keine schmutzigen Tätigkeiten“, „Ich bestimme selbst, wann ich was tue“, „Ich tue nichts, was ich nicht mag“ und „Ausbildung ist sinnlos; man kann auch ohne ganz gut leben“. Ab 10:30 Uhr forderte er unabhängig von den Arbeitsabläufen sein Recht auf Mittagspause und Sport ein: „Ich arbeite nicht mehr weiter, weil ich habe hunger“. Jede zugewiesene Tätigkeit führte er nur etwa fünf Minuten aus. Seine Arbeitsbiographie zeigte ein Muster extrem kurzer Arbeitsverhältnisse, meist nur einen Monat, von dem er tatsächlich nur etwa zehn Tage arbeitete. Dieses Beispiel illustriert, wie tief verwurzelt arbeitsaversive Einstellungen sein können und wie begrenzt konventionelle Ausbildungsangebote wirken, wenn nicht zunächst grundlegende Arbeitsgewohnheiten und Frustrationstoleranz entwickelt werden.

Noch aufschlussreicher ist ein Gespräch, das die ökonomische Rationalität hinter der Ablehnung legaler Erwerbsarbeit offenbart. Ein frustrierter Ausbilder stellte die grundlegende

Frage: „Ich habe das Gefühl, dass keiner von Euch draußen je Bäcker werden möchte. Warum macht ihr überhaupt eine Ausbildung?“. Die Antwort eines Insassen war bemerkenswert offen: „Mit Drogengeschäften kann man seine Familie ja nur bedingt ernähren, es ist etwas riskant, aber es ist eine verdammt schnelle und gute Einnahmequelle mit flexibler Arbeitszeit ganz im Gegensatz zum Bäcker, wo die Nachtarbeit unterbezahlt ist“. Diese Aussage zeigt eine rationale Kosten-Nutzen-Kalkulation. Aus der Perspektive des Insassen erscheint der Drogenhandel ökonomisch überlegen, höheres Einkommen, flexible Arbeitszeiten, trotz Risiko. Die Arbeit als Bäcker wird explizit als unterbezahlt und unattraktiv bewertet. Solche Einstellungen werden durch die Gefängnis-Subkultur verstärkt, in der illegale Erwerbsformen Anerkennung finden können, während legale Arbeit als „Sklavenarbeit“ abgewertet wird.

Diese Haltungen werden zusätzlich durch defätistische Überzeugungen genährt. Brewster (2021) fand in ihrer Studie zur Berufsausbildung in der Justizanstalt Suben, dass viele Insassen ein tiefes Misstrauen gegenüber den Ausbildern hegten und bereits im Vorfeld davon ausgingen, dass sie als Straftäter nach der Entlassung keine Chancen auf dem Arbeitsmarkt hätten. Diese durch die Subkultur verstärkte defätistische Haltung stellt ein erhebliches Hindernis für erfolgreiche Ausbildung dar. Ohne gezielte Arbeit an der Veränderung dieser Einstellungen, etwa durch motivationale Interventionen, Erfolgsgeschichten ehemaliger Absolventen oder realistische Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt, werden selbst gut konzipierte Programme möglicherweise nicht die erhoffte Wirkung entfalten.

Angesichts dieser Befunde stellt sich die Frage, ob eine produktive Nutzung der Subkultur überhaupt möglich ist. Eine mögliche Antwort besteht darin, die Subkultur nicht als Endzustand, sondern als Brücke zu verstehen. Die Idee wäre, zunächst an die Lebenswelt der Inhaftierten anzuknüpfen, um überhaupt Zugang zu finden und Lernprozesse zu ermöglichen, dann aber schrittweise eine Öffnung zur Außenwelt zu fördern. Ausbildung könnte in einer ersten Phase bewusst an subkulturelle Strukturen anknüpfen, in einer zweiten Phase schrittweise konventionelle Elemente einführen, und in einer dritten Phase den Fokus auf die Anwendung der Kompetenzen in der Außenwelt legen.

Insassen könnten lernen, in beiden Welten zu navigieren, die Subkultur respektieren, solange sie in Haft sind, aber gleichzeitig wissen, dass nach der Entlassung andere Regeln gelten. Diese doppelte Kompetenz entspricht der Beobachtung von Young et al. (2023), dass Insassen zwischen verschiedenen normativen Systemen navigieren können. Wie in Abschnitt 2.4 und den Beispielen in Abschnitt 3 gezeigt, vertreten Insassen durchaus konventionelle Werte wie Zukunftsorientierung, wirtschaftliche Sicherheit und Sorge um Familie. Wenn Ausbildung an diese konventionellen Werte anknüpft und sie mit subkulturellen Normen wie Durchhaltevermögen, Solidarität und Respekt für Kompetenz verbindet, entsteht möglicherweise eine Brücke zwischen beiden Welten.

Doch selbst mit solchen Strategien bleibt eine grundsätzliche Ambivalenz. Die oben geschilderten Fälle zeigen, dass manche Insassen legale Arbeit fundamental ablehnen, nicht aus mangelndem Verständnis der Argumente, sondern aus rationaler Kalkulation oder tief verwurzelter Arbeitsverweigerung. Jeder Versuch, die Subkultur zu nutzen, läuft Gefahr, sie zu verstärken. Jeder Versuch, sie zu ignorieren oder zu bekämpfen, läuft Gefahr, Insassen von Bildungsangeboten zu entfremden. Diese Spannung ist nicht vollständig auflösbar. Die Frage ist daher nicht, ob die Subkultur genutzt werden soll, sondern wie sie genutzt werden kann, ohne langfristigen Schaden anzurichten. Dies erfordert ein hohes Maß an pädagogischer Professionalität, kontinuierliche Reflexion und eine klare konzeptionelle Rahmung, die in der Praxis oft fehlt.

### 5.3 Ethische Dimension: Instrumentalisierung und Autonomie

Ein zentrales ethisches Problem besteht darin, dass die Nutzung der Gefängnis­subkultur für institutionelle Zwecke als Instrumentalisierung verstanden werden kann. Wie Sykes (1958) zeigte, ist die Subkultur eine Schutzreaktion der Inhaftierten gegen die Zumutungen der totalen Institution. Sie dient der Wahrung von Autonomie, Würde und Selbstbestimmung in einem Kontext, der durch Fremdbestimmung und Kontrolle geprägt ist. Wenn die Institution diese Subkultur nun für ihre eigenen Zwecke vereinnahmt, besteht die Gefahr, dass sie ihre schützende Funktion verliert. Inhaftierte könnten das Gefühl entwickeln, dass selbst ihre informellen Beziehungen und Solidaritätssysteme vom System kontrolliert und ausgebeutet werden. Dies könnte zu einer Verschärfung des Misstrauens gegenüber der Institution führen und die Bereitschaft zur Kooperation untergraben.

Ein partizipativer Ansatz, der Inhaftierte als aktive Mitgestalter von Ausbildungsprogrammen einbezieht, wäre hier ethisch geboten. Statt Programme von oben zu verordnen, sollten Insassen in die Planung, Durchführung und Evaluation einbezogen werden. Ihre Expertise, ihre Bedürfnisse und ihre Perspektiven müssen ernst genommen werden. Doch auch hier gibt es Grenzen. Die Machtverhältnisse zwischen Inhaftierten und Institution sind asymmetrisch. Selbst wenn Partizipation angestrebt wird, bleibt fraglich, wie weit sie reichen kann. Insassen haben letztlich nicht die Entscheidungsgewalt über die Rahmenbedingungen ihrer Haft. Partizipation kann daher leicht zu einer symbolischen Geste verkommen, die die grundlegenden Machtverhältnisse nicht antastet.

Eine weitere ethische Anforderung besteht in der Transparenz über die Ziele und Grenzen subkulturorientierter Ansätze. Insassen sollten verstehen, was von ihnen erwartet wird, welche Vorteile sie haben können und welche Risiken bestehen. Es wäre unethisch, Insassen vorzugaukeln, dass eine Ausbildung automatisch zu einem Job nach der Entlassung führt. Die Realität des Arbeitsmarktes ist hart, und die Stigmatisierung als Straftäter erschwert die Jobsuche erheblich. Brewster (2021) fand, dass viele Insassen bereits im Vorfeld davon ausgingen, keine Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben. Programme sollten daher ehrlich über Chancen und Grenzen informieren. Es wäre unethisch, die Subkultur zu manipulieren, um institutionelle Ziele durchzusetzen. Die Nutzung der Subkultur muss im Interesse der Insassen selbst liegen, nicht nur im Interesse der Institution.

Schließlich erfordert die Nutzung der Subkultur besonderen Schutz für vulnerable Gruppen. Wie Kelly-Corless und McCarthy (2025) zeigen, erleben Insassen, die von der erwarteten Gefängnispopulation abweichen, sowohl stärkere Deprivationen als auch größere Schwierigkeiten, ihre importierten kulturellen Ressourcen einzusetzen. Wenn Programme auf die dominante Subkultur ausgerichtet sind, können sie diese Gruppen ausschließen oder benachteiligen. Eine ethisch verantwortliche Gestaltung muss daher sicherstellen, dass Zugang zu Programmen nicht von Zugehörigkeit zu dominanten Gruppen abhängt, dass vulnerable Gruppen nicht durch Gruppendynamiken unter Druck gesetzt oder ausgegrenzt werden, dass spezifische Bedürfnisse berücksichtigt werden und dass Schutz vor Gewalt und Ausbeutung gewährleistet ist. Die hohe kulturelle Diversität in österreichischen Justizanstalten macht dies besonders dringlich.

## 6. Fazit und Ausblick

### 6.1 Zusammenfassung der Kernargumente

Dieser Beitrag hat die Frage aufgeworfen, ob und wie die durch Prisonisierung entstehende Gefängnis-Subkultur für die Berufsausbildung im österreichischen Strafvollzug nutzbar gemacht werden kann. Ausgehend von den klassischen Theorien Clemmerts, Sykes' sowie Irwins und Cresseys, ergänzt durch aktuelle internationale Forschung, wurde argumentiert, dass die Gefängnis-Subkultur nicht nur als resozialisierungsfeindliches Hindernis, sondern auch als potenzielle Ressource verstanden werden kann.

Die zentrale theoretische Innovation liegt in der Erkenntnis, dass die Gefängnis-Subkultur funktional ambivalent ist und dass Insassen zwischen subkulturellen und konventionellen Werten navigieren. Statt eines Entweder-Oder zeigt die aktuelle Forschung ein Sowohl-Als-Auch: Insassen halten an konventionellen Zukunftsvorstellungen fest. Wirtschaftliche Sicherheit, Sorge um Familie, friedliches Zusammenleben sind ihnen wichtig, aber sie agieren zugleich innerhalb subkultureller Strukturen. Diese Einsicht eröffnet neue Möglichkeiten für Ausbildungsprogramme, die nicht gegen die Subkultur arbeiten müssen, sondern dort ansetzen können, wo beide Orientierungen sich überlappen.

Vier zentrale Nutzungspotenziale wurden identifiziert und durch Praxisbeispiele konkretisiert. Peer-basierte Lernstrukturen und Mentoring können die informellen Autoritäten und Respektsysteme der Subkultur produktiv machen. Das Beispiel von Herrn M. zeigt, dass erfolgreiche Mentoren nicht nur innerhalb ihrer unmittelbaren Gruppe, sondern in der breiteren Subkultur Anerkennung gewinnen und andere Insassen motivieren können. Berufliche Qualifikation kann als neue Quelle von Status etabliert werden. Der Fall von Herrn K. illustriert, dass Durchhaltevermögen und Disziplin, demonstriert durch erfolgreiche Ausbildungsteilnahme, als Zeichen von Charakterstärke interpretiert werden. Ausbildungsangebote lassen sich als kollektive Bewältigungsstrategien rahmen, die den Deprivationen der Haft entgegenwirken. Die Rückmeldungen von Absolventen zeigen, dass der kollektive Charakter des Lernens der Orientierung der Subkultur entspricht. Schließlich kann das informelle praktische Wissen, das in der Subkultur vorhanden ist, anerkannt und formalisiert werden.

Die kritische Reflexion hat jedoch gezeigt, dass dieser Ansatz mit auch mit Risiken verbunden sein kann. Strukturelle Hindernisse wie Überbelegung, Personalmangel, kurze Haftzeiten, wurden als fundamentale Probleme identifiziert. Ein grundsätzlicher konzeptioneller Widerspruch besteht darin, dass die Nutzung der Subkultur deren Verfestigung fördern und damit Prisonisierung verstärken könnte. Ethische Dimensionen wie Instrumentalisierung, fehlende Partizipation, Schutz vulnerabler Gruppen, erfordern kontinuierliche Reflexion.

Ein differenzierter, ethisch reflektierter und partizipativer Ansatz ist daher unerlässlich. Die Gefängnis-Subkultur kann unter bestimmten Bedingungen für Ausbildung nutzbar gemacht werden, aber nur, wenn zentrale Voraussetzungen erfüllt sind: sorgfältige Konzeption, professionelle Umsetzung, Partizipation, Transparenz, strukturelle Verbesserungen, kontinuierliche Evaluation und ethische Reflexion.

## 6.2 Theoretische und praktische Implikationen

Statt die Subkultur primär als Problem zu definieren, sollte sie als ambivalentes Phänomen verstanden werden, das sowohl destruktive als auch konstruktive Potenziale enthält. Diese ressourcenorientierte Perspektive entspricht aktuellen Entwicklungen in der Desistance-Forschung, die betont, dass erfolgreiche Reintegration nicht durch die Beseitigung aller Probleme, sondern durch die Mobilisierung vorhandener Stärken und Ressourcen gelingt.

Zentral ist dabei die Erkenntnis, dass Insassen nicht in einem normfreien Vakuum leben, sondern zwischen multiplen normativen Systemen navigieren. Die Subkultur ist nicht monolithisch und nicht durchweg konventionsfeindlich. Sie kann Bildung sanktionieren, aber auch fördern, je nachdem, welche ihrer Aspekte aktiviert werden. Diese theoretische Differenzierung ist nicht nur akademisch relevant, sondern hat unmittelbare praktische Konsequenzen. Sie legitimiert Ansätze, die an die Lebenswelt der Insassen anknüpfen, statt diese zu ignorieren oder zu bekämpfen.

Für die Praxis des österreichischen Strafvollzugs ergeben sich mehrere konkrete Handlungsempfehlungen. Erstens sollten Pilot-Programme entwickelt werden, die gezielt die Nutzung der Gefängnis-Subkultur für Ausbildungszwecke erproben. Peer-Mentoring-Programme, bei denen qualifizierte Insassen andere anleiten, wären ein naheliegender Ansatzpunkt. Entscheidend ist, dass solche Programme partizipativ mit den Inhaftierten entwickelt werden. Ihre Expertise, ihre Bedürfnisse und ihre Perspektiven müssen von Beginn an ernst genommen werden.

Zweitens ist eine systematische Kompetenzerfassung notwendig, um das informelle praktische Wissen und die Fähigkeiten von Insassen sichtbar zu machen. Die ELIS-Plattform könnte um ein digitales Portfolio-System erweitert werden, in dem Insassen ihre Kompetenzen dokumentieren und durch modulare Angebote gezielt ergänzen können. Dies würde vorhandene Ressourcen würdigen und motivieren, statt ausschließlich Defizite zu adressieren.

Drittens müssen die strukturellen Rahmenbedingungen verbessert werden. Die vom Rechnungshof identifizierten Probleme wie Überbelegung, Personalmangel, geringe Beschäftigungsdauer, verhindern derzeit jede anspruchsvolle pädagogische Arbeit. Schlechte strukturelle Bedingungen verschärfen die Deprivationen, gegen die die Subkultur als Antwort entsteht. Je stärker die Deprivationen sind, desto eher werden die destruktiven Aspekte der Subkultur dominant. Ohne eine Verbesserung der Grundbedingungen bleiben selbst beste pädagogische Konzepte wirkungslos.

Viertens sollte die Ausbildung von Vollzugsbediensteten um Themen wie Subkultur-Dynamiken, informelles Lernen, partizipative Pädagogik und ethische Reflexion erweitert werden. Nur wenn das Personal die sozialen Prozesse in der Anstalt versteht und konstruktiv damit umgehen kann, haben subkulturorientierte Ansätze eine Chance auf Erfolg. Die Schulung von Peer-Mentoren, die Begleitung von Gruppendynamiken und der Schutz vulnerabler Gruppen erfordern hohe pädagogische Professionalität.

Fünftens ist eine kontinuierliche wissenschaftliche Begleitung und Evaluation unerlässlich. Die hier präsentierten Praxisbeispiele sind illustrativ, nicht repräsentativ. Nur durch systematische Forschung kann geklärt werden, welche Ansätze unter welchen Bedingungen funktionieren und für welche Zielgruppen sie geeignet sind.

### 6.3 Forschungsbedarf

Der vorliegende Beitrag ist primär theoretisch-konzeptionell. Es besteht erheblicher Bedarf an empirischer Forschung, die zentrale Fragen adressiert: Wie ist die Gefängnissubkultur in österreichischen Justizanstalten konkret strukturiert? Inwiefern navigieren Insassen tatsächlich zwischen subkulturellen und konventionellen Werten? Unter welchen Bedingungen wird Peer-Mentoring von der Subkultur akzeptiert? Welche Langzeitwirkungen haben Ausbildungsprogramme – bessere Reintegration oder verstärkte Prisonisierung? Besonders vielversprechend wären Längsschnittstudien, die Insassen von der Haft über die Entlassung bis zur Reintegration begleiten, sowie kontrollierte Evaluationen von Pilot-Programmen. Nur durch eine Kombination ethnographischer und quantitativer Methoden können die komplexen Wechselwirkungen zwischen Subkultur, Ausbildung und Resozialisierung angemessen erfasst werden.

### 6.4 Schlussbemerkung: Von Insassen lernen

Die Gefängnissubkultur ist eine Realität, mit der jeder Strafvollzug konfrontiert ist. Sie kann ignoriert, bekämpft oder produktiv gemacht werden. Die Nutzung für Ausbildungszwecke birgt Risiken, aber auch Chancen für innovative Ansätze zur Resozialisierung. Entscheidend ist, dass solche Ansätze partizipativ mit den Inhaftierten entwickelt werden. Ihre Expertise und Perspektiven müssen ernst genommen werden. Nur wenn Ausbildung von den Insassen selbst als sinnvoll und realistisch erlebt wird, kann sie nachhaltig wirken.

Der österreichische Strafvollzug steht vor großen Herausforderungen. Veränderte demografische Zusammensetzung, prekäre Haftbedingungen, hohe gesellschaftliche Erwartungen. Die Praxisbeispiele in diesem Beitrag zeigen das gesamte Spektrum, von erfolgreichen Transformationen über pragmatische Nutzung bis zu strukturellen Hindernissen. Diese Vielfalt mahnt zur Vorsicht vor vereinfachenden Lösungen. Die zentrale Einsicht: Insassen vertreten nicht entweder subkulturelle oder konventionelle Werte, sondern beides gleichzeitig. Diese Ambivalenz ist nicht das Problem, sondern die Lösung. Sie eröffnet Möglichkeiten für Programme, die dort ansetzen, wo beide Orientierungen sich überlappen – bei Zukunftsperspektiven, Sorge um Familie, wirtschaftlicher Sicherheit, Durchhaltevermögen, Respekt für Kompetenz. Die Gefängnissubkultur ist keine Barriere, die überwunden werden muss. Sie ist die Realität, in der Ausbildung stattfindet. Sie ist nicht monolithisch destruktiv, sondern ambivalent. Diese Ambivalenz zu verstehen und produktiv zu nutzen, ist die zentrale Herausforderung für zukunftsfähige Berufsausbildung im Strafvollzug.

## Literaturverzeichnis

- Brewster, E. (2021). Facharbeiterintensivausbildung im Gefängnis – Eine explorative Studie zur theoretischen und praktischen Ausbildung zum Bäcker am Beispiel der Justizanstalt Suben [Unveröffentlichte Masterarbeit]. FernUniversität Hagen.
- Bucerius, S. M., Haggerty, K. D., Bucci, J., Gottschalk, K. G., & Shneider, L. (2023). “That shit doesn’t fly”: Subcultural constraints on prison radicalization. *British Journal of Criminology*, 63(1), 121–137. <https://doi.org/10.1093/bjc/azac050>
- Bundesministerium für Justiz. (1969). Strafvollzugsgesetz.

- Cao, L., Zhao, J., & Van Dine, S. (1997). Prison disciplinary tickets: A test of the deprivation and importation models. *Journal of Criminal Justice*, 25(2), 103–113. [https://doi.org/10.1016/S0047-2352\(96\)00059-5](https://doi.org/10.1016/S0047-2352(96)00059-5)
- Clemmer, D. (1940). *The prison community*. Christopher Publishing House.
- Cook, J., McClure, S., Koutsenok, I., & Lord, S. (2008). Long-term peer mentor support for patients with substance use disorders: Development of a peer mentor training program. *Journal of Teaching in the Addictions*, 7(2), 123–132.
- Crewe, B. (2009). *The prisoner society: Power, adaptation and social life in an English prison*. Oxford University Press.
- Crewe, B., Goldsmith, A., & Halsey, M. (Eds.). (2022). *Power and Pain in the Modern Prison: The Society of Captives Revisited*. Oxford University Press.
- Davis, L. M., Bozick, R., Steele, J. L., Saunders, J., & Miles, J. N. V. (2013). Evaluating the effectiveness of correctional education: A meta-analysis of programs that provide education to incarcerated adults. RAND Corporation.
- Harbordt, S. (1972). *Die Subkultur des Gefängnisses: Eine soziologische Studie zur Resozialisierung* (2. Aufl.). Ferdinand Enke Verlag.
- Heseltine, K., Sarre, R., & Day, A. (2011). Prison-based correctional rehabilitation: An overview of intensive interventions for moderate-to-high-risk offenders. *Trends and Issues in Crime and Criminal Justice*, 412, 1–8.
- Irwin, J., & Cressey, D. R. (1962). Thieves, convicts and the inmate culture. *Social Problems*, 10(2), 142–155. <https://doi.org/10.2307/799047>
- Kelly-Corless, L., & McCarthy, D. J. (2025). Moving Beyond the Impasse: An Intersectional Approach to the Deprivation-Importation Debate in Prison Research. *British Journal of Criminology*. Advance online publication. <https://doi.org/10.1093/bjc/azae091>
- Lopez, O. J. (2016). Identity construction among Latino prisoners. *International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology*, 60(9), 1021–1036. <https://doi.org/10.1177/0306624X15570027>
- Martin, R. (2018). Free but still walking the yard: Prisonization and the problems of reentry. *Journal of Contemporary Criminal Justice*, 34(4), 358–374. <https://doi.org/10.1177/1043986218793582>
- Maruna, S. (2001). *Making good: How ex-convicts reform and rebuild their lives*. American Psychological Association.
- McNeill, F. (2006). A desistance paradigm for offender management. *Criminology & Criminal Justice*, 6(1), 39–62. <https://doi.org/10.1177/1748895806060666>
- Mitchell, M. M., & Pyrooz, D. C. (2020). Gang and prison: Convergences of the convict and street codes. *Prison Journal*, 100(2), 171–192. <https://doi.org/10.1177/0032885519896027>
- Ortmann, R. (1993). Prisonisierung. In G. Kaiser, H.-J. Kerner, F. Sack, & H. Schellhoss (Hrsg.), *Kleines Kriminologisches Wörterbuch* (3. Aufl., S. 402–409). C. F. Müller.
- Rechnungshof Österreich. (2024). Justizanstalten: Beschäftigung von Häftlingen im Sinne der Resozialisierung steigern. [https://www.rechnungshof.gv.at/rh/home/news/Meldungen\\_2024/Resozialisierung\\_Beschaeftigung\\_von\\_Haeftlingen\\_steigern.html](https://www.rechnungshof.gv.at/rh/home/news/Meldungen_2024/Resozialisierung_Beschaeftigung_von_Haeftlingen_steigern.html) (Abrufdatum 07.10.2025)
- Stevens, D. J., & Schultz, B. (2024). Institutionalization and correctional officers: Understanding the effects of long-term prison employment. *Corrections: Policy, Practice and Research*, 9(1), 1–18. <https://doi.org/10.1080/23774657.2022.2104526>
- Sykes, G. M. (1958). *The society of captives: A study of a maximum security prison*. Princeton University Press.
- Thomas, C. W. (1977). Theoretical perspectives on prisonization: A comparison of the importation and deprivation models. *The Journal of Criminal Law and Criminology*, 68(1), 135–145. <https://doi.org/10.2307/1142520>

- Timor, U., Peled-Laskov, R., & Golan, E. (2023). Student mentors of incarcerated persons: Contribution of a mentoring program for incarcerated persons. *International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology*, 67(4-5), 449–470. <https://doi.org/10.1177/08884034221130037>
- Wheeler, S. (1961). Socialization in correctional communities. *American Sociological Review*, 26(5), 697–712. <https://doi.org/10.2307/2090199>
- Young, J. T. N., Meyers, T. J., & Morse, S. M. (2023). What is ‘prison culture’? Unsettling the concept with evidence from a computer-assisted qualitative analysis. *Punishment & Society*, 25(3), 731–753. <https://doi.org/10.1177/1462474522108413839>

Kontakt | Contact

Elke Brewster | Linz School of Education | Justizanstalt Suben | [elke.brewster@gmail.com](mailto:elke.brewster@gmail.com)